

aber auch nicht alle von Walther postulierten Prozesse beschrieben (beispielsweise die Annahme, dass Nutzer durchaus motiviert sind, sich einen Eindruck vom Interaktionspartner zu formen). Auch die Darstellung des SIDE-Modells bleibt zu oberflächlich. Die konzeptuell wichtige Unterscheidung zwischen Anonymität und Identifizierbarkeit wird nicht deutlich herausgearbeitet und der strategische Aspekt fehlt ganz. Zur Illustration wird eine Studie von 1990 beschrieben, die eher als Vorstudie für das 1995 postulierte Modell gelten kann und daher auch Anonymität und Identifizierbarkeit nicht sauber trennt.

Die nachfolgenden Kapitel zu Mensch-Computer-Interaktion und zur Medienkompetenz geben wiederum einen guten Überblick. Auch die Probleme bei der Messung von Medienkompetenz werden deutlich benannt.

Das abschließende Kapitel zu den Berufsfeldern zeigt mögliche Tätigkeitsfelder auf. Hier sollte noch erwähnt werden, dass Absolventen doch oft in Konkurrenz mit Kommunikationswissenschaftlern stehen. Da es kaum reine Medienpsychologie-Studiengänge und entsprechend wenig Absolventen gibt, endet das Kapitel allerdings recht offen und für manchen Absolventen damit vermutlich etwas unbefriedigend.

Insgesamt ist das Buch für Bachelorstudierende durchaus geeignet, sich in die zentralen Themen der Medienpsychologie einzuarbeiten. Die prägnante Darstellung, die Definitionen und Merksätze helfen bei der Gliederung des Stoffes; für ein erfolgreiches Studium ist jedoch auch die Berücksichtigung der weiterführenden Literaturempfehlungen anzuraten.

Sonja Utz

Nanna Verhoeff

Mobile Screens

The Visual Regime of Navigation

Amsterdam: University Press, 2012. – 176 S.

ISBN 978-9089643797

Als Regime wird „ein institutionalisiertes Set von Prinzipien, Normen und Regeln“ bezeichnet, „das die Umgangsweise der Akteure in seinem gegebenen Handlungszusammenhang grundlegend regelt“ (Zürn 1998: 548). Nanna Verhoeff hat sich in ihrer Monographie das ambitionierte Ziel gesetzt, ein solches Regime zu proklamieren, das sie im Untertitel als visuelles Regime der Navigation bezeichnet. Installiert wurde es durch einen „navigational turn“ (S. 13), eine neuerliche Kehre, als Synthese von

visueller und räumlicher Wende, kombiniert mit einer Hinwendung zur Mobilität. Um dem Anspruch gerecht zu werden, ihre Bestandsaufnahme auf die gesamte visuelle Kultur auszuweiten, überträgt die Autorin den Regime-Begriff in Anlehnung an Martin Jay auf kulturelle Praktiken (S. 15). Dem navigatorischen Regime wird in fünf Kapiteln versucht, mittels einer theoretisch-historischen Analyse beizukommen. Die Methodik besteht darin, die Verbindungen zwischen Betrachtern, Rezeptionsräumen und medialen Räumen in diachronisch-vergleichenden „case studies“ (S. 15) einer Detailanalyse zu unterziehen. Diesem Vorgehen entsprechend dienen einzelne Präsentationsmedien als Ankerpunkte, die auf ihre jeweiligen Blick- und Mobilitätsspezifika hin untersucht werden. An die Stelle kurzlebiger Zäsuren treten dabei langsame, graduelle Übergänge – vom statischen Gemälde in der Rotunde des Panoramamas zum virtuell-mobilisierten Film im Kino (Kapitel 1), vom Display als Fenster zum mobilen Multi Touch Screen (Kapitel 3), vom anschaulichen, urbanen Display zur interaktiven Hybridinstallation (Kapitel 4) und schließlich von der statischen Karte zur beweglichen Augmented-Reality-Plattform (Kapitel 5).

Sehen bedeutet stets auch Navigieren, könnte man die Kernaussage, wenn auch äußerst verkürzt, zusammenfassen. Die durchgehaltene, strikte Fokussierung auf einen performativen und haptischen Umgang mit der Technologie hat dabei zum Ziel, die navigatorische Dimension visueller Medien herauszuarbeiten. Dabei könnten die Kernbegriffe navigatorisch, performativ und haptisch um tiefergehende Präzisierungen ergänzt werden, statt ihre Bedeutung fast ausschließlich aus den Objekteigenschaften herzuleiten. Dies zeigt sich gleich zu Beginn. Ausgangspunkt bildet der „panoramatische Komplex“ als eine Art Vorläufer des räumlich-visuellen Navigationsregimes. Die Darstellung springt hier von der Visualität zur Immersion, streift Virilios Windschutzscheibe, passiert Marc Augés Nicht-Orte und landet in Andre Bazins Mythos des totalen Kinos (S. 28-34). Der Wechsel zwischen theoretischer und historischer Betrachtung ist vor allem textdramaturgisch schlüssig, aber auf dem etwas zu geradlinig anmutenden Weg werden lediglich Übergänge exponiert, zwischen denen große Lücken klaffen. Dabei ist der Einbezug medialer Objekte im Hinblick auf das Wechselspiel von Theorie und Methode durchaus gut gelungen. Dazu heißt es im zweiten Kapitel, das Nachdenken über die visuelle Kultur sei durch eine Reflektion über ihre jeweiligen Medien zu bewerkstelligen: „I contend that reflexivity in a

broad sense is an inevitable cultural mode pervasively present in all media artefacts. This is so because cultural existence implies the desire to understand how things work“ (S. 54).

Der Gedanke vom reflexiven Impetus der Medien wird im dritten Kapitel weiter konkretisiert. Ein alltägliches Objekt, die Spielekonsole Nintendo DS, wird hier zum „Ding, das zur Theoriebildung anregt“ und als „theoretische Konsole“ adressiert (S. 73), die Auskunft über den gegenwärtigen Stand der Displaypraktiken gibt.

In diesem Zusammenhang problematisch ist die Ausweitung des Navigatorischen auf die gesamte Mediengeschichtsschreibung vom Panorama bis zum Smart Phone. Angesichts der Bandbreite an Objekten stellt sich die Frage, ob nicht eine deutlichere Demarkationslinie entlang spezifischer Medien zur Schärfung des Konzepts betragen würde. Naheliegend wäre hier eine Fokussierung auf situierende und lokalisierende Medien bzw. auf Sujets der Raumdurchquerung. Für den Film wird dies durch die Konzentration auf die Hall's Tours bewerkstelligt, doch gleich im Anschluss verwässert der Blick auf urbane Displays diese programmatische Engführung. Dadurch bleibt ebenso unklar, in welcher historischen Situation ein navigatorischer Turn dann tatsächlich stattgefunden haben soll.

Zwar impliziert das Kapitel über Geomedien eine Sonderstellung kartographischer Medien, doch letzten Endes dient auch dieser Exkurs dazu, den performativen und haptischen Umgang mit dem Display hervorzuheben: „Cartography is not a precondition only, but a *product* of navigation, and as such, cartography is more than a systematic representation of space. It is the collaboration of the device and its user. This practice is a truly haptic performance of cartography“ (S. 166). Spätestens hier erscheint die eingängige Verkündung eines umfassenden Regimes irreführend, evoziert ein Regime, zumal durch eine explizit gemachte Nähe zu Foucaults Dispositivbegriff, weit reichende Fragen nach der Verbindung der vorgestellten Objekte mit einer wie auch immer gearteten Machtinstanz. Doch diese Fragen sind nicht Gegenstand der Analyse, was auch gar nicht notwendig ist, und werden vielleicht überhaupt erst jenseits der vorgestellten Displays relevant.

Die Stärke des Buches liegt in den detailreichen Beschreibungen von Rezeptions- und Interaktionsangeboten gegenwärtiger Medien. Die Fülle an Beispielen und theoretischen Implikationen macht *Mobile Screens* zum derzeit umfangreichsten Überblick über mobile Displays und Displaypraktiken, die nicht nur auf-

grund ihrer weiten Verbreitung zu Zeugen eines längst stattfindenden, navigatorischen Umgangs mit visuellen Medien werden.

Pablo Abend

Literatur

Zürn, Michael (1998): Regime/Regimeanalyse. In: Dieter Nohlen, Manfred G. Schmidt, Andreas Boeckh, Beate Kohler-Koch, Jürgen Kriz (Hrsg.), Lexikon der Politik. München: Beck, S. 548-549.

Hartmut Wessler / Michael Brüggemann Transnationale Kommunikation

Eine Einführung

Wiesbaden : Springer VS, 2012. – 215 S.

ISBN 978-3-531-15008-6

Als der ehemalige UN-Generalsekretär Boutros Ghali Mitte der 90er Jahre CNN als 16. Mitglied des UN-Sicherheitsrates bezeichnet hat, war das eine vorausschauende Analyse. Heute ist es nicht (mehr) vor allem CNN, das als Medium die globalisierte Kommunikation gestaltet und prägt. Neben die globalen Nachrichtenkanäle sind das Internet und die sozialen Medien getreten. Wir wissen aus den Erfahrungen um Golfkriege, den 11. September 2001, die weltweiten Ausstrahlungen von Krönungen oder Begräbnissen, die Krisenberichterstattung ob des Erdbebens in Haiti, der nuklearen Katastrophe in Fukushima oder den Arabischen Frühling, dass Globalisierung ohne (mediale) Kommunikation nicht zu denken ist.

Die Kommunikationswissenschaft hat sich Zeit gelassen, die Rolle von Kommunikation und Medien im und für den Globalisierungsprozess zu beleuchten. Deshalb ist es Hartmut Wessler und Michael Brüggemann zu danken, dass sie mit „Transnationale Kommunikation“ ein Lehrbuch vorlegen, dass viele einzelne Problemstellungen, Forschungsstränge und methodische Ansätze zu einer Gesamtperspektive zusammenfasst, die erhellend ist und dem Einwanderer ins unbekannte Land der kommunikativen Globalisierung hilfreiche Wegweiser und Routenvorschläge unterbreitet.

Nun gilt, wie überall, auch in der Kommunikationswissenschaft Alfred Korzybskis Satz: „the map is not the territory“. Das Buch, als Lehrbuch ausgewiesen, setzt Akzente, inkludiert und lässt weg, weil es anders nicht geht. Das gelingt, weil die Autoren ihren Ansatz der Aufarbeitung und Darstellung zu Beginn des Buches explizieren. Ob es dazu einen „magischen Würfel“ im Buzenzauber der Begriffe braucht, sei dahingestellt. Ansprechend und in-